

Rezension: Luke Sinwell mit Sphiwe Mbatha: The Spirit of Marikana. The Rise of Insurgent Trade Unionism in South Africa

Kößler, Reinhart

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kößler, R. (2017). Rezension: Luke Sinwell mit Sphiwe Mbatha: The Spirit of Marikana. The Rise of Insurgent Trade Unionism in South Africa. [Rezension des Buches *The Spirit of Marikana: the Rise of Insurgent Trade Unionism in South Africa*, von L. Sinwell, & S. Mbatha]. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 37(3), 510-513. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58846-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

weitere, auf den Abbau von Geschlechterhierarchien ausgerichtete Projekte ergänzt werden müssen.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass die Erarbeitung einer inhaltlich ausgerichteten Evaluation ein aufwendiges Projekt ist. Daher stellen die Ergebnisse dieses Buches eine wichtige Vorarbeit für zivilgesellschaftliche Friedensarbeit dar, die in der Praxis dem jeweiligen Kontext angepasst werden müssen. Gerade den klaren Bezug zu Männlichkeitstheoretischen Ansätzen sehe ich zudem als Gewinn, da soziologische Männlichkeitstheorien in genderorientierten Studien zum postjugoslawischen Raum viel zu selten herangezogen werden. Leider machen die vielen Wiederholungen, die dem methodischen Vorgehen geschuldet sind, das Lesen für kontextinteressierte Leser*innen mühsam. Sie haben allerdings den Vorteil, dass einzelne Kapitel gut separat gelesen werden können. Dadurch und wegen seines sehr guten Überblicks über die relevante Forschungsliteratur ist das Buch insbesondere für Uni-Seminare empfehlenswert.

Brigita Malenica

Luke Sinwell mit Sipiwe Mbatha:
The Spirit of Marikana. The Rise of Insurgent Trade Unionism in South Africa. Johannesburg: Wits University Press (London: Pluto Press) 2016, 208 Seiten

Das Massaker, das die südafrikanische Polizei am 16. August 2012 an streikenden Bergarbeitern in Marikana im südafrikanischen Platingürtel beging, hat weltweit Aufsehen erregt, meist freilich nur für einen kurzen Augenblick. Manche nahmen die erschreckende Parallele zum

Sharpsville-Massaker 1961 wahr, das die Phase rücksichtsloser Repression durch das südafrikanische Apartheidsregime, in einer seiner Konsequenzen aber auch den Übergang zum bewaffneten Kampf markiert hat. Selten jedoch ist das Massaker bisher in seinen breiteren Kontext einer größeren sozialen Bewegung gestellt worden, die insbesondere große Streiks im Platin-Bergbau, aber auch weitgreifende soziale Mobilisierungen umfasste. Ein wichtiges Ergebnis dieser Bewegung ist bisher der Legitimitätsverlust der seit dem Übergang zur Mehrheitsherrschaft 1994 in Südafrika regierenden *Tripartite Alliance*, der neben dem *African National Congress* (ANC) auch die *Kommunistische Partei* sowie der Gewerkschaftsverband *Congress of South African Trade Unions* (COSATU) angehört. Die damals stärkste Einzelgewerkschaft innerhalb von COSATU, die *National Union of Mineworkers* (NUM) mit ihrer Aura der Militanz aus den 1980er Jahre erlebte hier den wohl einschneidendsten Vertrauensverlust und verlor im Platin-Gürtel die Position als führende Gewerkschaft an die einige Jahre zuvor gegründete *Association of Mineworkers and Construction Union* (AMCU). Zugleich erodierte auch die politische Position des ANC in dieser Region nordwestlich von Johannesburg.

Sinwell zeichnet diesen Prozess hauptsächlich auf der Grundlage von gemeinsam mit Sipiwe Mbatha durchgeführten Forschungen nach, die unmittelbar nach dem Massaker von Marikana begannen. Die Interviews sowie andere Formen der Information wie informelle Gespräche oder Emails, aber auch Reden auf Versammlungen beruhen auf den engen Vertrauensbeziehungen, die das Forscherteam vor allem zu Hauptakteuren des recht komplexen

Geschehens aufbauen konnte. Es gelingt etwas durchaus Seltenes: Einblicke in soziale Prozesse zu ermöglichen, die für gewöhnlich unbemerkt oder auch im Verborgenen ablaufen und deren Bedeutung erst erkennbar wird, wenn es zu dramatischen Zuspitzungen wie eben in Marikana kommt. Leo Trotzki sprach in seiner Analyse der Februarrevolution, die 1917 in Russland zum Sturz des Zaren führte, von mikroskopischen Prozessen, die er zwar benennen, nicht aber nachzeichnen konnte. Sinwell gelingt dies in bemerkenswertem Ausmaß. Er zeigt, wie die Forderung nach einem zum Leben ausreichenden Lohn (*living wage*) aus Gesprächen entstand, die zunächst zwei Bergleute in der Waschkaue führten, wobei sie diese Forderung auch bezifferten: 12.500 Rand, numerisch eine Verdoppelung des geltenden Elendslohns. In anderen Bergwerken, die nicht wie Marikana zum *Lonmin*-Konzern, sondern zu *Amplats* (*Anglo American Platinum*), dem weltweit größten Platin-Unternehmen, gehörten, kam man auf eine Forderung von 16.070 Rand. Diese Lohnforderungen konnten zweifellos popularisiert werden, weil es in den Jahren zuvor immer wieder zu inoffiziellen Streiks (in Südafrika: *unprotected strikes*) gekommen war. Dabei hatten die Streikenden einerseits schlechte Erfahrungen mit der NUM gemacht, die zunehmend als Erfüllungsgehilfin des Managements erschien, andererseits hatten sich eine Reihe informeller Kader herausgebildet, die teilweise über Erfahrung in gewerkschaftlicher Organisation bei der NUM oder anderen, neu gebildeten Organisationen verfügten, unter denen seit einiger Zeit die AMCU hervorstach. Zu diesen „organischen Intellektuellen“,

wie Sinwell sie im Anschluss an Antonio Gramsci bezeichnet, stießen nach dem Massaker wenige von außen kommende Aktivisten.

Wesentlich ist, dass der informelle Streik in Marikana 2012 nach dem Massaker nicht abgebrochen, sondern weitergeführt wurde, wobei sich ein „Arbeiterkomitee“ herausbildete, das schließlich im September ein bescheidenes Verhandlungsergebnis erzielen konnte. Zugleich aber sahen die Bergleute die Notwendigkeit, sich wieder gewerkschaftlich zu organisieren, um der Geschäftsleitung ein adäquates Vertretungsorgan entgegenstellen zu können. Die basisdemokratischen Arbeiterkomitees erscheinen, wie Sinwell unter Berufung auf eine „marxistische Brille“ betont (120), daher als vorübergehende, geradezu verschwindende Erscheinung, was nicht bedeutet, dass der Übergang zu AMCU im Rückblick auf die Jahre 2013 und 2014 nicht auch „unvollständig und voller Stolpersteine“ gewesen wäre (113). Nachdem es zunächst galt, über das Jahr 2013 hinweg den Angriff des Managements in Form von Massenentlassungen abzuwehren, folgte 2014 ein im Januar einsetzender fünfmonatiger Streik, der vor allem in dem Maße, als er sich für die Streikenden unerwartet in die Länge zog, äußerst entbehrungsreich wurde. Zugleich aber demonstrierte er einen bemerkenswerten Durchhaltewillen und wurde zudem durch zivilgesellschaftliche, nicht zuletzt studentische Solidaritätsaktionen unterstützt. Es war der längste Streik in der südafrikanischen Geschichte, und er kann allein schon aus diesem Grund als Markstein gelten. Sinwell folgt dem bei Lonmin und Amplats keineswegs gleichförmigen Geschehen höchst detailliert.

Anders als Leser*innen dies vielleicht erwarten, ergibt sich jedoch keineswegs eine ungetrübte Erfolgsgeschichte für AMCU, auch wenn sie zur dominanten Gewerkschaft im Platinbergbau wurde, dem dynamischsten Teil des Industriezweigs. Sinwell zeigt, wie einerseits Joseph Mathunjwa, der charismatische Gründer und Anführer der AMCU, nicht zuletzt aufgrund seines Auftretens unmittelbar vor dem Massaker in Marikana Legitimität und Vertrauen gewinnt, jedoch durch sein Bestehen auf alleiniger Entscheidungsgewalt und Einheit der Gewerkschaft in Gegensatz gerade zu einigen der herausragenden Aktivist*innen gerät, die aus den Arbeiterkomitees hervorgegangen sind. Für diese steht andererseits emblematisch S.K. Makhanya, der bereits in die Gewerkschaftsbürokratie eingerückt und auch international durch Teilnahme an Kongressen der *Socialist Workers' Party* hervorgetreten war, sich angesichts der für ihn erkennbaren Konsequenzen aus der neuen Position aber entschloss, wieder zu seiner – nach wie vor nicht gut bezahlten und mit schweren Gesundheitsrisiken behafteten – Arbeit untertage zurückzukehren.

Diejenigen, denen dies ein wenig zu romantisch klingt, weist Sinwell auf andere individuelle „Karrieren“ hin, die wenn nicht opportunistischer, so doch erfolgreicher verlaufen sind. Das mag Zweifel am Untertitel des Buches begründen, nämlich ob die AMCU wirklich auf absehbare Zeit „rebellisch“ bleiben oder in die Bahnen gewerkschaftlicher Routine einschwenken wird. Generell aber ist damit auf die Problematik der Organisation verwiesen, für die man nicht notwendig auf Robert Michels als klassischen

Autor zum Thema zurückgreifen muss, sondern auch an Rosa Luxemburgs eben auf Gewerkschaften gemünzte Klage über „Organisationspatriotismus“ denken kann. Allerdings zeigt gerade Sinwells Darstellung die Zwänge auf, die in Arbeitskämpfen – seien sie nun informell, gewerkschaftlich legitimiert oder Moment des „institutionalisierten Klassenkampfes“ – dem unverzichtbaren Gebot der Solidarität entspringen. Sie führen immer wieder zu Anforderungen der Disziplin, der Konformität und auch zum militanten Durchsetzen etwa des zentralen Instruments der Arbeitsniederlegung im Vorgehen gegen Streikbrecher. Im konkreten Fall findet sich dies gesteigert in den Gewaltakten mit nicht selten tödlicher Konsequenz, die nicht allein von der Polizei ausgingen, sondern aus den Reihen der Aktivist*innen immer wieder auch Personen trafen, die aus verschiedenen Gründen gewaltsam gegen „Verräter“ vorgingen und diese in einigen Fällen umbrachten – weil sie den Streik nicht befolgten oder weil sie es beispielsweise scheinbar oder tatsächlich an Loyalität zu Mathunjwa fehlen ließen.

Sinwell hält sich wohlweislich mit Schlussfolgerungen oder theoretischen Einordnungen deutlich zurück. Er lässt seine Forschungspartner – es handelt sich so gut wie ausschließlich um Männer – ausführlich zu Wort kommen, was die Rekonstruktion der Biographien von Zentralfiguren einschließt. Man kann sagen, dass so eine dichte Beschreibung des Geschehens entstanden ist. Wohl unvermeidlich kommt es auf diesem Weg zu einer gewissen Personalisierung. Diese macht jedoch zugleich die Lebendigkeit dieses Buches aus, das für ein Verständnis der sozialen Kämpfe in Südafrika während des ersten Viertels

des 21. Jahrhunderts und darüber hinaus für die oft übersehenen Revolten in Ländern des Globalen Südens unverzichtbar sein dürfte.

Reinhart Kößler

Kako Nubukpo, Martial Ze Belinga, Bruno Tinel & Demba Mussa Dembele (Hg.): *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire. À qui profite le franc CFA?* Paris: La Dispute 2016, 245 Seiten

Schon die Wortwahl beim Titel – wo von der Beendigung einer „monetären Knechtschaft“ die Rede ist – lässt erkennen, dass es sich bei der vorliegenden Streitschrift nicht um ein finanzwissenschaftliches Traktat, sondern vielmehr um eine Abhandlung über die politische Ökonomie des Geldes vor dem Hintergrund einer besonderen post- bzw. neo-kolonialen Konstruktion handelt. Der *Franc CFA* (F-CFA) ist ein durch und durch politisches Projekt und eben keine rein finanztechnische Angelegenheit. Denn mit ihm hat ein Währungsgebilde die französische Kolonialherrschaft in Afrika und auf den Komoren überdauert, indem ehemalige Kolonien und deren Kolonialmetropole eine auf den ersten Blick gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit auf einem hoch sensiblen Gebiet eingegangen sind.

Der *Franc CFA* – vormals: Franc der französischen Afrikakolonien – wurde offiziell am 26. Dezember 1945 per Dekret von General de Gaulle geschaffen. Sechs Jahre zuvor hatte Frankreich bereits eine Franc-Zone aus der Taufe gehoben, um vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen der französischen Kolonien untereinander und mit dem Mutterland zu erleichtern

und weiterhin die Volkswirtschaften, vor allem jedoch deren Ressourcen, zu kontrollieren.

Das F-CFA-System selbst beruht auf vier Säulen: der von Frankreich garantierten unbegrenzten Umtauschbarkeit (1) von F-CFA in Euro zu einem festen Wechselkurs (2) bei uneingeschränkter Mobilität des Kapitals (3) sowie der Zentralisierung der Währungsreserven (4) bei der französischen Zentralbank (*Trésor français*). Dieses Arrangement könnte insoweit als vorteilhaft für die unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien angesehen werden, als es deren Regierungen faktisch von der Herausforderung entbindet, eine eigene Währungs- und Finanzpolitik gestalten zu müssen. Gleichzeitig haben sie aber unter dem F-CFA-Regime auch nicht die Möglichkeit, eine solche Politik zu gestalten, selbst wenn sie es wollten. Das Fehlen dieser Souveränität hat ein profundes Demokratiedefizit zur Folge. Die grundlegenden Entscheidungen über Währung und Wechselkurs werden am Ende von Frankreich getroffen, das auch die alleinige Zuständigkeit für das F-CFA-System innerhalb der Eurozone bzw. gegenüber der Europäischen Zentralbank hat. Die Aufsichtsräte der Zentralbanken in West- oder Zentralafrika haben hingegen kein Recht auf Mitsprache. Was dies in seiner ganzen Tragweite bedeutet, wurde klar, als der F-CFA 1994 auf Beschluss der französischen Regierung ohne vorherige Konsultationen mit den betroffenen Ländern um 50 Prozent gegenüber dem französischen Franc abgewertet wurde. Solange der F-CFA nur an den französischen Franc gekoppelt war, führte der stete Wertverlust des französischen Franc gegenüber den internationalen Leitwährungen